

Geschlecht als Inszenierung beim Scherzen Jugendlicher in Kasachstan



© andresilva5 und nemo/pixabay.com, Anett Ring

von Bakyt Muratbayeva

„Wozu brauchen wir ein Geschlecht?“ Auf diese zunächst philosophisch klingende Frage soll in diesem Beitrag eine empirisch begründete, mikrosoziologische Antwort geliefert werden.

An einem empirischen Beispiel wird untersucht, wie eine jugendliche Gesprächsteilnehmerin in ihrer Peergroup durch Scherzen das männliche Geschlecht inszeniert. Hierbei soll gezeigt werden, wie eine Scherzmodalität die Zweigeschlechtlichkeit als moralische Norm verfestigt. Die Analyse basiert auf dem ethnomethodologischen Konzept des Doing Gender: Geschlecht wird hier nicht als etwas, was Menschen sind oder was sie haben, betrachtet, sondern als etwas, was Menschen in ihrem Alltagsleben routiniert und methodisch tun bzw. erzeugen. Geschlecht wird also als ein Herstellungsprozess, als Doing Gender konzeptualisiert.

Zu einigen Inszenierungspraktik(en) des Körpers

Am Beispiel *Trachtegul*, das aus meiner empirischen Forschung über den Alltag einer entwicklungspolitischen Organisation in Kasachstan stammt, wird gezeigt, wie mit einer rauen Stimme Männlichkeit geschaffen und wie dadurch eine Ernstmodalität in eine Scherzmodalität umgewandelt wird. Im Beispiel werden Themen wie Liebe,

Sexualität und körperliche ‚Anormalität‘ in einer obszönen Manier zusammengebracht. Liebes- und sexuelle Beziehungen des männlichen und weiblichen Geschlechtes sind für die zweigeschlechtliche Ordnung konstitutiv, stellen also eine Basis für die Zweigeschlechtlichkeit dar. Sowohl Sexualität als auch physische ‚Anormalität‘ oder Behinderung gehören insbesondere im postsowjetischen Kontext zu den Tabuthemen. Dies wird im Beispiel *Trachtegul* noch einmal bestätigt.

Eine raue Stimme verkörpert und symbolisiert das Männliche, wobei der Wechsel der Stimme in diesem Beispiel den Moment der Inszenierung des Männlichen markiert. Bei der Erzeugung von Scherzmodalitäten und der Hervorbringung der Geschlechter sind Stimme und Prosodie äußerst wichtig (vgl. Kotthoff 2002: 11). Durch sie werden unter anderem bestimmte „Theaterrahmen“ geschaffen (vgl. Goffman 1980: 143).

„Verschiedene Scherzaktivitäten arbeiten mit der Erzeugung eines Theaterrahmens. Die Sprecher_innen inszenieren für sich Rollen, die nicht ihre alltäglichen sind; sie sprechen plötzlich mit fremden Stimmen, die sie gleichzeitig komisch verfremden.“
(Kotthoff 1998: 168)

Das Geschlecht besitzt hier eine Rollenfunktion, durch die sich die Sprechenden

den vom eigenen Selbst distanzieren. Damit geben die Sprecher_innen sich als Animateur_innen und eben nicht als Autor_innen einer Äußerung (vgl. Goffman 1981: 144). Die Erzeugung von Animateur_innen und somit die Erschaffung von Theaterrahmen unterscheidet eine scherzhafte Interaktion von einer ernsthaften. Der offensive Charakter des Brechens moralischer Normen hat von daher weniger gefährliche Konsequenzen für die Sprecher_innen in einer scherzhaften Interaktion als in einer ernsthaften. Denn in Letzterer tritt der Sprechende häufiger als er selbst, also als Autorin/Autor der Äußerung auf.

Die Unterscheidung zwischen Autor_innen und Animateur_innen in einer interaktiven Situation hat für die Untersuchung der zweigeschlechtlichen Ordnung eine signifikante Bedeutung. Sie eröffnet eine aufschlussreiche Perspektive darauf, wie Geschlechter im Alltag als männlich und weiblich hervorgebracht werden. So deutet zum Beispiel die Inszenierung von Männlichkeit darauf hin, dass Weiblichkeit als etwas nicht Inszeniertes, das heißt als etwas eher Authentisches, im Hintergrund einer scherzhaften Interaktion auftritt. Die Idee der Inszenierung der Geschlechter basiert auf der Annahme, dass die Geschlechter nicht einmal und endgültig erworben sind. Stattdessen

„[erzeugen] Menschen in konkreten Situationen im Umgang mit anderen Menschen ihr eigenes Geschlecht und das Geschlecht der anderen fortwährend“ (Ayaß 2008: 15). Dies bedeutet, dass es erlernte und situativ eingebettete Körperpraktiken sind, die nicht nur Menschen als Frauen bzw. Männer erschaffen, sondern auch die Differenzierung zwischen Frauen und Männern (West/Fenstermaker 1995: 9). Die „soziale Konstruktion des Körpers“ (Hirschauer 1989: 100) stellt somit eine Basis zur Erforschung der Geschlechterunterschiede und verschiedener Differenzierungsprozesse dar.

In diesem Zusammenhang spricht man von performativer Inszenierung, Dramatisierung oder Ritualisierung der Geschlechter in Alltagsinteraktionen (Garfinkel 1967; Goffman 1994; Kotthoff 2002; Kotthoff 1994a; Villa 2008a). Zu den Pionieren dieses Ansatzes gehört Garfinkel mit seiner Studie über die transsexuelle „Agnes“ (1967). Darin beschreibt er, wie mithilfe einer Operation der Geschlechtsorgane und durch das Erlernen bestimmter Körperhaltungen, einer bestimmten Stimme und anderer spezifischer Verhaltensweisen die mit männlichen Geschlechtsorganen geborene Agnes die Transformation zum weiblichen Geschlecht im Alltag bewältigt. Dieser Prozess wird von Garfinkel als „passing“ bezeichnet. Villa

(2008) zeigt am Beispiel der plastischen Chirurgie, wie Geschlechterdifferenz durch verschiedene technisch machbare Körpermanipulationen einerseits geschaffen wird und wie andererseits der Geschlechterkörper dadurch optimiert wird. Diese Optimierung folgt allerdings spezifischen Normen (vgl. Villa 2008a: 248), wie nachfolgend erläutert wird.

Im alltäglichen Leben hat man es unvermeidbar mit verschiedenen Normen bzw. Normalitäten zu tun (vgl. Grathoff 1989: 338). Diese sind für die alltägliche Lebenswelt grundlegend, weil sie die Intersubjektivität des Alltags bzw. die gemeinsame Grundstruktur der Wirklichkeit garantieren (vgl. Schütz/Luckmann 2003: 30). In den alltäglichen Interaktionen und Inszenierungen der Geschlechter, wie zum Beispiel beim Scherzen, wird Zweigeschlechtlichkeit als eine selbstverständliche Tatsache demonstriert (vgl. Hirschauer 1989: 104). Garfinkel spricht in Bezug auf diese Selbstverständlichkeit von einer moralischen Norm (Garfinkel 1967: 118). Diese hat die Eigenschaft, im Moment ihres Bruchs sichtbar gemacht bzw. hervorgebracht zu werden.

Wie genau werden moralische Normen sichtbar? Emotionen oder zumindest Ausdrücke von solchen, wie zum Beispiel ein Lachen oder Wutausbruch, machen den Moment des Bruchs von

Normen sichtbar (vgl. Griffiths/Scarantino 2009: 5). Bei dem Zusammenhang zwischen emotionalen Ausdrücken und Normen macht es Sinn, die ‚Krisenexperimente‘, die von Garfinkels Studentinnen und Studenten durchgeführt wurden, zu erwähnen. In diesen hat Garfinkel gezeigt, was passiert, wenn man den fraglos gegebenen Boden des Alltags bewusst infrage stellt. In einem Beispiel gibt einer von Garfinkels Studenten auf die Frage seines Bekannten, wie es seiner Freundin gehe, eine unerwartete Rückfrage: Was meine der Bekannte denn genau, wenn er frage, wie es der Freundin gehe? Sei etwa die physische oder mentale Verfassung gemeint? (Garfinkel 1967: 42). Durch solche ‚Demonstrationen‘ zeigte Garfinkel, wie der routinierte Ablauf des fraglosen und als taken-for-granted behandelten Alltags gestört werden kann und wie die Normen und Regeln des Alltags gebrochen sowie gleichzeitig aufgezeigt werden. Solche Brüche wurden oft von emotionalen Reaktionen der ‚Versuchspersonen‘ begleitet.

Das emotionale Ausdrucksverhalten, das vor allem durch den Körper oder häufiger durch die Stimme geschaffen wird, ist bei der Hervorbringung der Geschlechter äußerst entscheidend. So spricht Helga Kotthoff (1994b) vom Dualismus der Emotionsausdrücke Expressivität/Rationalität als Kern der

Geschlechterstereotype, die vor allem beim Scherzen eine Relevanz darstellen. Laut Kotthoff gehören Emotionsausdrücke zentral „zur Formung von Männlichkeit und Weiblichkeit“ (Kotthoff 1994b: 271). Ihr geht es allerdings nicht um die Frage, wie tief oder wahr die Gefühle sind, sondern „nur um das Ausdrucksverhalten“, das vor allem Mimik, Prosodie und Intonation beinhaltet (vgl. Kotthoff 1994b: 271).

Anhand der Analyse des Beispiels *Trachtetul* soll im Folgenden veranschaulicht werden, wie das Stereotypisierungsverfahren von Männlichkeit und Weiblichkeit beim Scherzen vor allem durch die Stimme und durch einen kulturspezifischen obszönen Wortschatz vollzogen wird. Ich möchte auch zeigen, wie Zweigeschlechtlichkeit als eine selbstverständliche Tatsache hervorgebracht wird und welche Relevanz der „normale“, „schöne“ und „unauffällige“ Körper (Villa 2008b: 17) in Bezug auf romantische und sexuelle Geschlechterbeziehungen hat.

Zur Methode

Das Beispiel wurde auf Video und Audio aufgenommen und nach den Vorgaben des „Basistranskripts“ des GAT2-Systems (Selting et al.: 2009) aufbereitet. Zur Datenerhebung und Analyse des Beispiels bediente ich mich der ereignis-

ethnografischen (Meyer/Schareika 2009; Meyer 2009) Gesprächsanalyse (Deppermann 2008). Bei der Gesprächsanalyse geht es um einen ‚Methodenmix‘, der vor allem Konversationsanalyse und Ansätze aus der Soziolinguistik vereint (Deppermann 2008: 10).

Der große Vorteil der Ereignisethnografie besteht darin, dass man mit einem registrierenden Verfahren (Bergmann 2007) ohne Forschereingriff analysiert, wie Menschen in sozialen Situationen Sinn schaffen (Meyer/Schareika 2009; Meyer 2009). Mit Hilfe von Audio- und Videoaufnahmen ‚natürlicher‘, nicht von Forscherinnen und Forscher geschaffener Interaktionssituationen, hat die Forscherin bzw. der Forscher die Möglichkeit, soziale Situationen in ihrer multimodalen Komplexität (vgl. Streeck/Goodwin/Le Baron 2011) zu erfassen und zu beschreiben. Die Akteure stehen einander gegenüber, sie nehmen sich gegenseitig wahr und bringen somit gemeinsam interaktiv die Situation, ihren Sinn, ihre Bedeutungen und ihre diversen und flüchtigen sozialen Identitäten hervor (Mondada 2007: 247). In Hinblick auf Geschlecht kann man also behaupten, dass Akteure ihre Geschlechterzugehörigkeiten hervorbringen, „indem sie in der konkreten Interaktion bestimmte Dinge tun und sagen“ (Meyer/Schareika 2009: 8). Weibliche und männliche Identität stellen

also ein Ergebnis sozialer Situationen dar und nicht etwa ihre Bedingung. Nicht nur werden soziale Zugehörigkeiten in situ erzeugt, erkennbar und erklärbar gemacht. Der Kontext, in dem sie agieren und den die Akteure für relevant halten, wird auch sichtbar und beobachtbar. So kann man in meinem empirischen Beispiel beobachten, wie ein anstößiger Kontext sequenziell zustande kommt und von den Sprechenden vollzogen wird. Dabei spielen Stimme, Satzmelodie und Betonung sowie der Wortschatz eine entscheidende Rolle. Die ereignisethnografische Vorgehensweise eröffnet dem Forscher und der Forscherin einen Zugang zur Alltagswelt der Akteurinnen und Akteure und kann Antworten auf die Frage geben, wie bestimmte Bedeutungen in diesem Alltag situativ interpretiert und hergestellt werden. So erhält beispielsweise das Herausstrecken der Zunge in einer konkreten Situation meines Fallbeispiels die Bedeutung des Erstaunens. Solch eine mikrosoziologisch orientierte Vorgehensweise ist im ethnografischen Kontext Kasachstans ein seltener Fall. Einen ersten Versuch, eine Ereignisethnografie in Kombination mit der ethnomethodologischen Konversationsanalyse in diesem Zusammenhang durchzuführen, findet man im aufschlussreichen Aufsatz von Quasi-nowski (2011). In seinem Artikel weist

der Autor auf das häufig vorkommende Problem der Reifizierung des Staates in den Sozialwissenschaften hin. Es wird erläutert, wie der Staat Kasachstan als eine situativ relevante soziale Kategorie in einer alltäglichen Unterhaltung zwischen den Bewohnern einer halblegalen Siedlung und einem Taxifahrer auf der Fahrt zu einer staatlichen Institution konstruiert wird. Im vorliegenden Artikel soll dagegen gezeigt werden, wie Geschlecht in einer realen sozialen Situation hervorgebracht wird. Die Problematik der Reifizierung der Geschlechter habe ich bei der Analyse des Beispiels zu berücksichtigen versucht. Damit ist hier das Problem gemeint, dass die gesellschaftliche Teilung in männlich und weiblich als Ausgangspunkt wissenschaftlicher Argumentationen genommen und dabei nicht infrage gestellt wird (Ayaß 2008: 13).

In Bezug auf die Verallgemeinerungsfähigkeit der Methode möchte ich hier drei wichtige Fragen des Generalisierungsproblems in der qualitativen Forschung erwähnen (Wolff 2000: 2). Erstens ist zu fragen, was überhaupt verallgemeinert werden kann; zweitens, auf was hin verallgemeinert werden soll; drittens, wie die Grundgesamtheit jener Ereignisse, Personen oder Situationen sich bestimmen lässt, im Hinblick auf welche Generalisierungen gemacht werden sollen (Wolff 2000: 2).

Einen Ausweg deutet Wolff mit Bezugnahme auf das von Harvey Sacks vorgeschlagene Prinzip „order at all points“ an. Ordnung sei für Sacks nicht hinter den gesellschaftlichen Oberflächen, etwa als abstrakter Bedingungsfaktor, versteckt. Ordnung bedeute dagegen „gelebte Ordnung“ – inmitten des interaktiven Geschehens selbst (vgl. Wolff 2000: 4). Die Aufgabe der Soziologie bestehe dann in der Beschreibung bestimmter Regeln, die Sacks als „machinery“ bezeichnet hatte. Diese können, wie zum Beispiel das Prinzip des Sprecherwechsels („turn-taking“) in einem Gespräch, nicht empirisch generalisiert werden (vgl. Wolff 2000: 4). Sie können nicht auf eine Gruppe oder eine Population oder ein anderes soziales Gebilde verallgemeinert werden, weil diese Gruppe, Population oder irgendein anderes soziales Gebilde einfach nicht hinter der „gelebten Ordnung“ existiert. Stattdessen kommen diese erst als eine Einheit in konkreten sozialen Situationen zustande. Andererseits wird bei der Hervorbringung eines sozialen Gebildes auch gleichzeitig soziale Ordnung hervorgebracht. Das heißt allerdings nicht, dass soziale Strukturen bzw. Gebilde als solche methodologisch nicht beschreibbar wären. Meyer/Schareika (2009) schreiben, dass „wenn das beobachtbare soziale Leben nicht mehr als Ausdruck einer ihm zugrunde liegenden Struktur verstanden wird, es

als durch ihm vorangegangene Ereignisse bedingt und ihm folgende Ereignisse bedingend gefasst werden [muss]“ (Meyer/Schareika 2009: 92). Das soziale Ereignis sollte dann als kleinste Einheit von Vergesellschaftungsprozessen die Basis der Forschung bilden, nicht das Individuum oder die soziale Struktur (Meyer 2009: 421).

Trachtegul oder: „Eine Blume zum Vögeln“

Im Folgenden wird ein Gesprächsausschnitt dargestellt, der in den Büroräumen einer entwicklungspolitischen Organisation, die in Kasachstan tätig ist, stattgefunden hat. Es geht um ein Training für werdende Journalistinnen und Journalisten. Das Sprechen der jungen Menschen zeichnet sich hier dadurch aus, dass viele Begriffe des Jugendjargons verwendet werden, die oft dem Thema Intimität und Körper nahe stehen. Bei der Bearbeitung einer Aufgabe während der Abwesenheit der Dozentin des Kurses fangen die Jugendlichen an, sich zu unterhalten. Die Gruppe der jungen Erwachsenen besteht aus kasachischsprachigen und russischsprachigen Muttersprachlern im durchschnittlichen Alter von etwa zwanzig Jahren. Die gemeinsame Sprache ist Russisch. Fast die Hälfte der Anwesenden in dieser Szene spricht

jedoch Kasachisch als Muttersprache. Kasachisch gehört zur Gruppe der Turksprachen und ist verwandt mit Sprachen wie Türkisch, Usbekisch, Tatarisch etc. Sie besteht zu einem großen Teil aus Wörtern arabischer und persischer Herkunft. Für das in den Nachfolgestaaten der Sowjetunion gesprochene Kasachisch kommt ein bedeutender Anteil von Lehnwörtern aus dem Russischen hinzu (vgl. Kirchner 1998).

Die Aufgabe, die die Seminarteilnehmer_innen bearbeiten mussten, basiert auf einem Stück russischer Literatur des frühen 20. Jahrhunderts, nämlich auf der von Nobelpreisträger Ivan Bunin geschriebenen Kurzgeschichte „Liebesgeschichte eines Buckligen“ (eine deutsche Übersetzung ist im „Die Zeit“-Online-Archiv zu finden, [Bunin 1950]). In der Geschichte geht es darum, dass ein Buckliger eines Tages einen anonymen Brief von einer in ihn verliebten Frau erhält. Im Brief schreibt die junge Dame, dass sie jung, reich und frei sei und den Buckligen kenne und schon lange in ihn verliebt sei. Die Verliebte lädt ihn zu einem Rendezvous ein. Der erste Liebesbrief und das erste Rendezvous in seinem ganzen Leben sind zweifellos etwas Besonderes für ihn. Er bereitet sich vor, geht zum Friseur, kauft sich ein graues, mit einem roten Glitzerstein besetztes Halstuch und neue Handschuhe. Der Bucklige kommt

zu dem Rendezvous und sieht in einem grauen Kostüm, mit einem hübschen Hut auf dem Kopf, einem Regenschirm in der linken, Veilchen in der rechten Hand – eine Bucklige. Die Geschichte endet mit den Worten: „Mitleidlos ist jemand dem Menschen“ (Bunin 1950). Die Moral der Geschichte und die Botschaft des Autors in Bezug auf die Moralfragen sind in diesem letzten Satz versteckt. Der Satz stellt eine Herausforderung an die Leserinnen und Leser dar: die Moral der Geschichte zu erkennen einerseits und diese Moral auch verstehen zu können andererseits. Die Aufgabe für die Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Kurses bestand nun darin, eine Antwort aus Sicht des Buckligen an die in ihn verliebte Bucklige zu schreiben. Der Autor der Geschichte, Bunin, nennt in seiner Prosa weder Namen des Buckligen noch der Buckligen. Also stehen die Teilnehmer_innen vor dem Problem, an wen sie den Brief adressieren sollen. Sollten sie vielleicht einen Namen für die Bucklige ausdenken und sie im Brief mit diesem ansprechen? Zum Beispiel „Liebe ...“ oder einfach „Du, Bucklige ...“. Im unten aufgeführten Gesprächsausschnitt überlegen sich die Teilnehmer gerade, wie die Bucklige heißen soll. Es werden verschiedene Namen vorgeschlagen, wie zum Beispiel Matilda oder Schiwago, wie der Nachname der Hauptfigur eines anderen russischen Werkes von Nobelpreisträger Boris Pasternak.

Letztlich wird der Name *Trachtegul* vorgeschlagen. *Trachtegul* ist (improvisierter) Jargon, kein eigentlicher Personenname. Er besteht aus dem russischen Teil *trach* (трах) und dem kasachischem *gul* (rus. гуль, kas. гүл). *Trach* kommt von dem Wort *trachat'* (трахать – dt. vögeln/ficken). Der kasachische Teil *gul* bedeutet Blume und bildet oft ein Suffix vieler kasachischer weiblicher Namen, zum Beispiel Aigul, Nazgul, Almagul usw. Aigul bedeutet beispielsweise „Blume des Monats“ bzw. „Mondblume“, Almagul etwa „Apfelblüte“. In der Ritualisierung von Weiblichkeit (vgl. Kotthoff 1994a: 173) sind Blumen oft ein feminines Symbol und weisen somit auf eine zarte, feine und delikate Natur hin (Kotthoff 2002: 6). Diese Weiblichkeit ist kulturell erzeugt, wird jedoch in der Gesellschaft eher als naturgegeben angesehen (vgl. Kotthoff 2002: 6).

Der erste Teil des Neologismus *Trachtegul* bezeichnet also, um welche Art von Blume es sich handelt. *Trachtegul* könnte nach dieser Regel eine „Blume zum Vögeln“ oder eine „vögelnde Blume“ bedeuten. Auch wenn der Name Bestandteile beider Sprachen enthält, liegt es doch nahe, ihn als Anspielung an kasachische Namen zu verstehen: Es gibt keinen russischen Namen, der mit *trach* beginnt, jedoch viele kasachische weibliche Namen, die mit *gul* enden oder beginnen. Mit dem aus zwei Spra-

chen bestehenden Jargonnamen *Trachtegul* wird die Unterhaltung unter den Jugendlichen als Unterhaltung mit interkulturellem Charakter hervorgebracht. Bei der Bearbeitung der Aufgabe erhält die in der Prosa beschriebene Romanistik durch die Einführung des Namens *Trachtegul* eine anstößige Note. Die Anstößigkeit bringt den Seminarteilnehmer_innen gemeinsames Amüsieren, andererseits wird die Anstößigkeit durch das gemeinsame Lachen auch sichtbar gemacht. Im Weiteren werden das Transkript der beschriebenen Interaktionssituation und dessen Analyse vorgestellt. Der Gesprächsausschnitt fand auf Russisch statt und wurde ins Deutsche übersetzt. Alle Namen der Gesprächsteilnehmer wurden anonymisiert.

01	Anja	<< flüsternd > как ее зовут >; << flüstert > wie heißt sie >;
02		давайте придумаем как ее зовут; <i>lasst uns einen Namen für sie ausdenken;</i>
03		(0.59)
04	Lena	
05	Sweta	[Матильда]; <i>[Matilda];</i>
06	Marat	Живаго мхи; <i>Schiwago mhi;</i>

07	gemeinsames Lachen	[мха ха ха] [mha ha ha]
08		[мха ха ха] [mha ha ha]
09	Leila	[Кармен] [Karmen]
10	gemeinsames Lachen	хи хи хи хи хи хи хи hi hi hi hi hi hi
11	Almagul	[Жан Доминик]; [Jean Dominique];
12	Saltanat	[(Карнет)]; [(Karnet)];
13	Sweta	°хх° °hh°
14	Anja	<< tiefe, raue Stimme > Трахтегуль >; << tiefe, raue Stimme > Trachtegul >;
15	gemeinsames Lachen	((Gemeinsames Lachen mehrerer Teilnehmer, ca. 1.9s))
16	Marat	[лучше Пистегуль давайте если на казахском хе,] [wenn auf Kasachisch dann lasst sie uns lieber Pistegul nennen he,]
17	gemeinsames Lachen	(((Gemeinsames Lachen mehrerer Teilnehmer)))

Das Transkript beginnt mit Anjas Frage an die neben ihr sitzende Sweta (Z. 1). Die Seminar Teilnehmerin Anja schlägt vor, einen Namen für die Bucklige aus-zudenken (Z. 2). Auf ihre Worte in Z. 1 und Z. 2 fällt eine Geste ihrer linken Hand. Diese signalisiert einen Pro-zess des Ausdenkens eines Namens, aber vielleicht auch das Angebot an die anderen Teilnehmerinnen und Teilneh-mer, sich an diesem Prozess zu betei-ligen (ähnlich der „bietenden Hand“ bei Streeck [2007]). Die Bewegung hört gleichzeitig mit der ersten Antwort (nächster Redezug) auf. Dann werden verschiedene Namen angeboten. Nach dem Vorschlag von Marat, die Bucklige „Schiwago“ zu nennen (Z. 6), fangen die Gesprächsteilnehmer nach einem bekannten Schema an zu lachen (vgl. Jefferson 1979): Nach seiner Äußerung fängt Marat selbst an zu lachen, danach setzen die anderen ein (Z. 7, 8). Von Z. 9 bis 12 folgen weitere Namensvorschläge, in Z. 14 sagt Anja mit einer ernsten, tie-fen und etwas rauhen Stimme *Trachtegul* und setzt dadurch einen deutlichen Kon-trast, der der romantischen „Liebesge-schichte eines Buckligen“ eine obszöne Note beigibt. Die Obszönität wird schon beim Aussprechen des Wortes *Trach-tegul* durch die raue und tiefe Stimme markiert. Insbesondere durch die raue Stimme wird von der Sprecherin Männ-lichkeit inszeniert. Weiblichkeit wird in



„Bedecken des Mundes“

diesem Jargonnamen vor allem durch die Endung *gul* (dt. Blume) geschaffen.

Nach dem Namensvorschlag *Trachtegul* folgt gemeinsames Lachen. Danach (Z. 15) folgt eine Reformulierung Marats in Z. 16: Er sagt, dass wenn der Name der Buckligen schon auf Kasachisch gewählt werde, dann solle er doch lieber *Pistegul* lauten. Anjas Anspielung auf Maskulinität und auf die ethnische Dimension bei ihrer Namensvergabe an die Bucklige wurde also verstanden. Marat – und eben nicht die übrigen Teilnehmerinnen – reagiert darauf mit seinem Angebot, die Bucklige *Pistegul* zu nennen, und zwar auf Kasachisch.

Der Bestandteil *Piste* im Jargonnamen *Pistegul* ist ebenfalls einem umgangssprachlichen Wortschatz entliehen und

stammt vom russischen *Pisda* (vulgäre Bezeichnung für Vagina). Es gibt im Kasachischen natürlich ein ‚eigenes‘ Nichtlehnwort für Vagina, das aber in diesem Fall nicht benutzt wird. Einen Grund dafür sehe ich darin, dass Fremdwörter anscheinend besser für vulgäre Lexik geeignet sind, weil sie etwas distanzierter zu den Gesprächsteilnehmer_innen stehen als Wörter aus der Muttersprache. Nach Marats Äußerung des kasachischen Vulgarismus *Pistegul* lachen die Anwesenden alle zusammen. Der Bruch mit der Romantik der Geschichte, aber auch die Verletzung von Norm und Moral durch die Obszönität der Wörter, sowohl bei diesem gemeinsamen Lachen als auch beim gemeinsamen Lachen über den Namen *Trachte-*

gul, wird in dieser Interaktion sichtbar gemacht. Beim Lachen signalisieren die Jugendlichen neben dem Amüsieren eine gewisse Scham. So bedecken nach dem Namensvorschlag *Trachtegul* einige Teilnehmerinnen leicht ihren Mund mit der Hand, während sie lachen – so als ob sie darüber nicht offen lachen könnten (siehe Abb. „Bedecken des Mundes“). Der Seminarteilnehmer Marat streckt beim Lachen nach dem Wort *Trachtegul* seine Zunge aus dem Mund und demonstriert so Erstaunen.

Geschlecht als Unterhaltung?

Anhand der Analyse eines Fallbeispiels wurde gezeigt, wie leicht es gelingen kann, durch einen Jargonnamen einer romantischen Geschichte eine obszöne Färbung beizugeben und damit auch eine bestimmte Lesart der Geschichte vorzuschlagen. Es illustriert auch, wie Normen verletzt werden und wie diese Verletzung signalisiert wird. Die Verletzung von Normen und Moral wird durch veränderte Stimmen, Blicke und Mimik sichtbar. Durch leichte Bedeckung des Mundes beim Lachen wird Scham gezeigt, das Zeigen der Zunge demonstriert Erstaunen.

Andererseits wird durch die Verletzung der Moral eben diese Moral und Normalität auch hergestellt. Garfinkel spricht von Normen und Moral in

der Vollzugswirklichkeit. Diesbezüglich kritisiert er sozialwissenschaftliche Theorien, die soziale Handlungen in Bezug auf abstrakte Wertesysteme beschreiben. Bei diesem bleibe die Frage, was verletzt werde. Anstelle der Verletzung von Normen spricht Garfinkel vom gemeinsamen interaktiven Entdecken und Herstellen von Normen der Moral (Garfinkel 1967: 67).

Die Frage der Moral ist in Bunins Prosa natürlich implizit enthalten. Das unklare Ende der Geschichte hat die Seminarteilnehmerinnen und Seminarteilnehmer sehr berührt und aufgeregt. Es wurde lange darüber diskutiert, wem die letzten Worte der Geschichte gehören bzw. gelten. Sagt sie der Erzähler oder der (enttäuschte) Bucklige? Bei der Bearbeitung der Aufgabe kam es dann aber zur offensiven und direkten Verletzung von Moral. Die Idee Bunins, körperliche Eigenheiten mit Romantik und Liebe zusammenzubringen, birgt vielleicht seine moralische Position.

Meiner eigenen Interpretation aus dem heutigen Blickwinkel zufolge gehört der letzte Satz des Romans dem Buckligen. So nimmt der Autor Bezug auf das Thema der Gleichbehandlung von Menschen mit physischer ‚Normalität‘, indem er auf der einen Seite den Buckligen für seine Unfähigkeit, Liebe – und nicht die Kyphose – zu sehen, verurteilt. Es sollte demnach bei

„echten“ Gefühlen nicht die körperliche Schönheit (Normalität) im Vordergrund stehen.

Auf der anderen Seite stellt Bunin in seiner Geschichte den Buckligen auf die gleiche Stufe wie andere gesunde Menschen ohne Buckel, die vielleicht genauso wie der Bucklige bei dem Rendezvous in der in sie verliebten Frau zuallererst und ausschließlich ihren Buckel sehen würden. So zeigt der Autor, dass man Menschen mit einem nicht an Standards angepassten Körper in Bezug auf ihr Liebesleben nicht automatisch anders behandeln sollte als gesunde Menschen. Dass Menschen mit einem Rundrücken auch romantische Beziehungen haben können bzw. als solche von den anderen Menschen gesehen werden sollten, zeigt der Autor schon dadurch, dass der Bucklige die Hauptfigur einer romantischen Geschichte ist. Jedoch wird in dieser Geschichte die lebensweltliche Relevanz des „normalen“ bzw. „gesunden“ Körpers als eine Voraussetzung für Paar- und Liebesbeziehungen bestätigt. Im Fall *Trachtegul* wurden diese Aspekte aber auf eine sehr bestimmte Weise bearbeitet. Mithilfe der Jugendsprache wird Bunins Romantik in Obszönität verwandelt. Dadurch und durch das gemeinsame Lachen wird auch die stillschweigende Annahme der Asexualität von Menschen mit körperlicher

Andersartigkeit gebrochen. Im gleichen Moment wird aber die Norm, dass solche Menschen asexuell seien, noch einmal gefestigt und sichtbar gemacht. Mit dem Jargonnamen *Trachtegul* und durch die raue Stimme schaffte es die Sprecherin, das männliche Geschlecht als einen Träger von Anstößigkeit und gleichzeitig das weibliche Geschlecht dagegen als ein Objekt dieser Anstößigkeit darzustellen. Dadurch hat sie die zweigeschlechtliche Ordnung in Bezug auf die sexuellen Beziehungen der Geschlechter auf eine bestimmte Weise situativ hervorgebracht, aber auch stereotypisiert – so steht das Männliche für ein Subjekt der Obszönität und das Weibliche für ein Objekt dieser.

Nun möchte ich zu guter Letzt zur Frage zurückkommen, wozu wir ein Geschlecht brauchen. Meine Antwort auf diese Frage entspringt allerdings der Logik des von mir analysierten Fallbeispiels und ist entsprechend begrenzt in ihrer Reichweite: Bei der Inszenierung der Geschlechter beim Scherzen wurde ja das Geschlecht als Ressource benutzt. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer im Beispiel „brauchen“ eigentlich kein Geschlecht. Es kann aber dazu benutzt werden, den Alltag unterhaltbarer zu machen.

Literaturverzeichnis

- Ayaß*, Ruth (2008): Kommunikation und Geschlecht. Eine Einführung. Stuttgart: Kohlhammer Urban.
- Bergmann*, Jörg (2007): Flüchtigkeit und methodische Fixierung sozialer Wirklichkeit – Aufzeichnungen als Daten der interpretativen Soziologie. In: Hausendorf, Heiko (Hrsg.): Gespräch als Prozess. Linguistische Aspekte der Zeitlichkeit verbaler Interaktion. Tübingen: Narr, S. 33-68.
- Bunin*, Iwan (1950): Liebesgeschichte eines Buckligen. In: „Die Zeit“, 2.2.1950, Nr. 05. Online verfügbar unter: Zeit-Online, <http://www.zeit.de/1950/05/liebesgeschichte-eines-buckligen> (23.02.2013).
- Deppermann*, Arnulf (2008): Gespräche analysieren. Eine Einführung. Wiesbaden: VS, 4. Auflage.
- Garfinkel*, Harold (1967): Studies in Ethnomethodology. Cambridge: Polity Press.
- Goffman*, Erving (1980): Rahmen-Analyse. Ein Versuch über die Organisation von Alltagserfahrungen. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Goffman*, Erving (1981): Forms of talk. Philadelphia: University of Pennsylvania Press.
- Goffman*, Erving (1994): Das Arrangement der Geschlechter. In: ders.: Interaktion und Geschlecht. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 105-158.
- Grathoff*, Richard (1989): Milieu und Lebenswelt. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Griffiths*, Paul/*Scarantino*, Adriana (2009): Emotions in the Wild. The situated perspective on emotion. In: Robbins, Philip/Aydede, Murat (Hrsg.): Cambridge Handbook of Situated Cognition. Cambridge: Cambridge University Press, S. 1-28 [437-455]. Online verfügbar unter: <http://paul.representinggenes.org/webpdfs/Griff.Scara.IP.EmotionsWild.pdf> (23.02.2013).
- Hirschauer*, Stefan (1989): Die interaktive Konstruktion von Geschlechtszugehörigkeit. In: Zeitschrift für Soziologie. Jg. 18/2, S. 100-118.
- Hirschauer*, Stefan (2008): Körper macht Wissen – Für eine Somatisierung des Wissensbegriffs. In: Rehberg, Karl Siegbert (Hrsg.): Die Natur der Gesellschaft. Verhandlungen des 33. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Kassel. Bd. II. Frankfurt am Main: Campus, S. 974-984.
- Jefferson*, Gail (1979): A Technique for Inviting Laughter and its Subsequent Acceptance/Declination. In: Psathas, George (Hrsg.): Everyday Language. Studies in Ethnomethodology. New York: Irvington, S. 79-96.
- Kirchner*, Mark (1998): Kazakh and Karakalpak. In: Johanson, Lars/Csató, Éva A. (Hrsg.): The Turkic Languages. London: Routledge, S. 318-332.
- Kotthoff*, Helga (1994a): Geschlecht als Interaktionsritual? Nachwort. In: Goffman, Erving: Interaktion und Geschlecht. Frankfurt am Main/New York: Suhrkamp, S. 159-192.
- Kotthoff*, Helga (1994b): Geschlechtertypisierung in der kindlichen Kommunikationsentwicklung. Ein Bericht über ausgewählte Forschungen. In: Keiner, Dieter/Bracht, Ulla (Hrsg.): Jahrbuch für Pädagogik. Geschlechterverhältnisse und die Pädagogik, Frankfurt am Main: Peter Lang, S. 265-287.
- Kotthoff*, Helga (1998): Spaß Verstehen. Zur Pragmatik von konversationellem Humor. Tübingen: Max Niemeyer.
- Kotthoff*, Helga (2002): Was heißt eigentlich ‚doing gender‘? In: Leeuwen-Turnovcová, Jiřina van et al. (Hrsg.): Wiener Slavistischer Almanach (Sonderband 55). Wien/München: Otto Sagner, S. 1-27.
- Meyer*, Christian (2009): Ereignisethnographie

und methodologischer Situationalismus. Auswege aus der Krise der ethnographischen Repräsentation? In: Berger, Peter et al. (Hrsg.): *Feldforschung. Ethnologische Zugänge zu sozialen Wirklichkeiten*. Berlin: Weißensee, S. 401-436.

Meyer, Christian/*Schareika*, Nikolaus (2009): Neoklassische Feldforschung. Die mikroskopische Untersuchung sozialer Ereignisse als ethnographische Methode. In: *Zeitschrift für Ethnologie*. Jg. 134/1, S. 79-129.

Mondada, Lorenza (2007): Turn Taking in multimodalen und multiaktionalen Kontexten. In: Hausendorf, Heiko (Hrsg.): *Gespräch als Prozess. Linguistische Aspekte der Zeitlichkeit verbaler Interaktion*. Tübingen: Narr, S. 237-276.

Quasinowski, Benjamin (2011): "Gosudarstvo on the backseat of a taxi - some notes on the state in Central Asian everyday life". In: *Collected Articles of the IV. Central Asian Anthropological Conference*, Bishkek: AUCA, S. 59-68.

Schütz, Alfred/*Luckmann*, Thomas (2003): *Strukturen der Lebenswelt*. Konstanz: UTB.

Selting, Margret et al. (2009): Gesprächsanalytisches Transkriptionssystem 2 (GAT2). In: *Gesprächsforschung – Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion*. Jg. 10, S. 353-402. Online verfügbar unter: <http://www.gespraechsforschung-ozs.de/heft2009/px-gat2.pdf> (16.02.2013).

Streeck, Jürgen (2007): Geste und verstreichende Zeit: Innhalten und Bedeutungswandel der „bietenden Hand“. In: Hausendorf, Heiko (Hrsg.): *Gespräch als Prozess. Linguistische Aspekte der Zeitlichkeit verbaler Interaktion*. Tübingen: Narr, S. 157-177.

Streeck, Jürgen/*Goodwin*, Charles/*LeBaron*, Cur-

tis (Hrsg.) (2011): *Embodied Interaction. Language and body in the material world*. Cambridge: Cambridge University Press.

Villa, Paula-Irene (2008a): Habe den Mut, Dich Deines Körpers zu bedienen! Thesen zur Körperarbeit in der Gegenwart zwischen Selbstermächtigung und Selbstunterwerfung. In: dies. (Hrsg.): *Schön normal. Manipulationen am Körper als Technologien des Selbst*. Bielefeld: Transkript, S. 245-273.

Villa, Paula-Irene (2008b): Einleitung – Wider die Rede vom Äußerlichen. In: dies. (Hrsg.): *Schön normal. Manipulationen am Körper als Technologien des Selbst*. Bielefeld: Transkript, S. 7-21.

West, Candace/*Fenstermaker*, Sarah (1995): Doing difference. In: *Gender and Society*. Jg. 9/1, S. 8-37.

Wolff, Stefan (2000): Generalisierung als „practical accomplishment“. Vortrag, gehalten auf dem Kongress der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Köln, Arbeitsgruppe „Methoden der qualitativen Sozialforschung“, am 28. September 2000, S. 1-9.

Zur Autorin

Bakyt Muratbayeva, 28, studiert im Masterstudiengang Soziologie an der Universität Bielefeld. Zu ihren wissenschaftlichen Interessengebieten gehören: Methoden der qualitativen Sozialforschung, soziologische Theorien, Transnationalisierung und Körper-/Geschlechtersoziologie.

Forum

Frauen- und Geschlechterforschung

Bd. 30

*Sandra Smykalla,
Dagmar Vinz (Hrsg.)*

**Intersektionalität zwischen
Gender und Diversity**

Theorien, Methoden und
Politiken der Chancengleichheit
2. Auflage

2012 - 371 Seiten - € 29,90

Bd. 31

*Mechtild Bereswill,
Anke Neuber (Hrsg.)*

In der Krise?

Männlichkeiten
im 21. Jahrhundert

2011 - 194 Seiten - € 24,90

Bd. 32

*Elvira Scheich,
Karen Wagens (Hrsg.)*

Körper Raum Transformation

gender-Dimensionen
von Natur und Materie

2011 - 258 Seiten - € 27,90

Bd. 33

Beate Binder u.a. (Hrsg.)

Travelling Gender Studies

Grenzüberschreitende Wissens-
und Institutionentransfers

2011 - 244 Seiten - € 27,90

Bd. 34

*Birgit Bütow,
Chantal Munsch (Hrsg.)*

**Soziale Arbeit
und Geschlecht**

Herausforderungen jenseits
von Universalisierung und
Essentialisierung

2012 - 293 Seiten - € 29,90

